

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung |
| Herausgeber: | Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat |
| Band: | 5 (1929-1930) |
| Heft: | 12 |
| Artikel: | Nächtlicher Alarm |
| Autor: | Koller, J. |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-708245 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zerstampft in den Trommelfeuern vieler Tage. Ständig gehen wir zurück. Immer wieder krampfen wir uns in eine Stellung, die keine mehr ist. Immer wieder folgt der Gegner mit Uebermacht. Immer wieder kommt der Rückzugsbefehl. Die Divisionen sind keine Divisionen mehr, die Regimenter keine Regimenter mehr, die Bataillone keine Bataillone mehr, und die Kompagnien Häufchen ausgepumpter Menschen, die trotz aller bitterer Erlebnisse seit Monaten einen zähen, verbissenen Kampf führen mit wen'g Aussicht auf Erfolg, aber mit dem alten deutschen Pflichtgefühl.

Ohne Ablösung, oft ohne Munition, ohne genügende Verpflegung tun wir unsere Soldatenpflicht, wir Alten. Wir wissen, dass wir nicht mehr um Sieg, sondern um die Ehre kämpfen und deshalb halten wir uns mit der doch nie versiegenden Hoffnung auf eine glückliche Wendung. Sinkt auch oft der Mut zu solcher Hoffnung, lähmt auch der stete Rückzug manchmal unsere Kraft, die Pflicht reisst uns immer wieder empor zur kräftigen Abwehr des nachdrängenden Feindes. Sogar Gegenstöße mit fast dem alten Schwung vom Frühjahr werden erfolgreich durchgeführt, und sofort ist die Stimmung besser, und die Hoffnung steigt.

«Streikbrecher!» hörten wir letzthin bei solch einem Gegenstoss, den wir zur Entlastung führten. Was bedeutet dieses niederträchtige Wort? Ist es schon so weit gekommen, dass der Kampf gegen den Feind bestreikt wird? **Sind wir Streikbrecher, die wir unser Leben einsetzen für andere?** Muss uns jetzt ein Zwiespalt im Volke aufgehen, das wir über vier Jahre schützen durften? **Ist das der Heimatersatz, der uns stärken soll?** **Wo ist da Kameradschaft und Opferbereitschaft?** Oder ist die Heimat, die uns solche Leute sendet, müde, ganz müde und zermürbt? Arbeiten die abgeworfenen **Auf-rufe der Entente so gut** und vergiften uns Sinn und Verstand?

Auch bei uns regen sich andere Geister. Gerüchte schwirren, und Gruppen bilden sich. Ein **Gift schleicht umher, das das offene Soldatenwort ertötet**. Und dennoch: **wir kämpfen weiter**, und im Kampf ruht die Wirkung des Giftes. Da zeigt sich immer wieder das **treue Verbundensein** in Not und Tod seit langen Jahren. **Wir halten zusammen**. Die Kameradschaft bindet. Die Pflicht ruft, und wir erfüllen sie. Verbissen zwar und zäh aber mit der letzten Patrone und der letzten Handgranate, teilen redlich Verpflegung und kümmерliches Lager.

(Schluss folgt.)

Nächtlicher Alarm

Aus meinen Dienstmemoiren. Von J. Koller, Feldweibel.

Wer von uns hat in seiner Militärdienstzeit nicht schon selbst irgend einen nächtlichen «Türk» mitgemacht, sei es auf Patrouille, auf Anmärschen, Manövern usw. Eigentlich ist es deshalb fast überflüssig, hier nur dessen Erwähnung zu tun. Und doch haben s'e so etwas Eigenes an sich diese nächtlichen Soldatendienste. Mir hat es stets imponiert dieses «Raus!» mitten in der Nacht, wo in der Regel der Mensch im tiefsten Schlafe liegt hinaus in die dunkle, geheimnisvolle Nacht, oft in wildfremdes Gebiet hinein unsichtbaren Zielen und Gegnern entgegen. So ein nächtlicher Alarm stellt an jeden einzelnen Mann vermehrtes Selbstbewusstsein und erhöhtes Vertrauen in die Führung, wenn es gilt, irgend eine schwierige Aufgabe zu erfüllen. Da heisst es doppelt auf der Hut zu sein, denn der Gegner wird ebenso vorsichtig und doch so raffiniert als möglich zu Werke gehen. Die Müdigkeit des eventuell strapaziösen voran-

gegangenen Tages darf keine Entschuldigung bilden, nicht aus dem wohlverdienten Schlafe herausgerissen zu werden und sofort als ganzer Mann und Soldat auf seinem Posten zu sein, sei es dabei stürmisch oder kalt, regnerisch oder Mondenschein.

Während dem Weltkriege hat es ja bei den kriegsführenden Armeen spezielle Abteilungen bei den einzelnen Regimentern gegeben, die nur des Nachts in Dienst treten mussten als trainierte Aufklärungspatrullen, währenddem sie tagsüber hinter der Front Ruhe hatten; sobald aber die Nacht hereinbrach, traten sie wieder in Funktion.

Wenn Schreiber dieser Zeilen sich anmassst, in einfacher, laienhafter Schreibweise eine solche Episode im Nachstehenden kurz zu beleuchten, so geschieht es hauptsächlich, weil die Begebenheit in einem Zeitpunkte stattfand, wo sie zufällig von einer kriegerischen Aktion begleitet war.

Im Frühjahr des zweitletzten Kriegsjahres lag die ganze 6. Division soweit es die beiden kombinierten Feldbrigaden betraf, an der nordwestlichen Ecke unseres Landes konzentriert. Schon seit Wochen hatte unsere Feldbatterie ihre Standquartiere in Dornach (Birstal). Spät war der langersehnte Frühling ins Land eingezogen, zauberte aber dafür innert wenigen Tagen ein wahres Blütenmeer in die wie ein Paradies schöne Welt hinein, so dass der bald verleidete Grenzdienst wieder zum Genusse wurde.

Es war eines Abends in der ersten Hälfte des Monats Mai. Die Batterie war spät am Nachmittage von einer längeren Feldübung in der Gegend Therwil-Benken zurückgekehrt zu den Retablierungsarbeiten. Für den andern Tag, ein Samstag, war sogenannter Detailtag vorgesehen. Aber es sollte anders werden. Da eben Detailtag auf dem Tagesbefehl stand, so waren keinerlei Vorbereitungen für sofortige Marschbereitschaft getroffen. Nach dem Hauptverlesen machte ich mit einer Gruppe meiner Unteroffiziere, wie es vielfach an schönen Abenden geschah, noch einen kleinen Bummel die Dorfleben hinauf nach der trotzigen Burgruine Dorneck, dann hinunter, am sogen. Goetheanum vorbei (damals noch ein Doppelkuppelbau, am 1. Januar 1923 abgebrannt) nach Dornachbrugg zu einem Abendschoppen. Nach dem Halb-10-Uhr-Unteroffiziers-Rapport machte ich noch den gewohnten Kontrollgang durch die Mannschafts-Kantone, kontrollierte die Wachen und war gegen halb 11 Uhr auf me'n Zimmer gestiegen. Bald lag ich in Morpheus' Armen. Da — was war das? —. An mein Ohr tönte es vom Gartenhof herauf ganz energisch: «Feldweibel! Auf! Alarm!» Donner und Doria! Aha, die Alarmordonanz! Ein Satz aus dem Bette und Licht gemacht. Meine Taschenuhr zeigte eine Viertelstunde vor Mitternacht. Auf der Strasse drunten hörte man eilige Schritte hin und her, dazwischen Pferdegetrappel. Rasch befand auch ich mich auf der Strasse, eilte zum Batteriebureau, packte meine Siebensachen zusammen und schon kam die Ordonnanz, die Kisten abzuholen und mir das marschbereite Reitpferd zu melden, das vor dem Bureau ungeduldig scharrte. Schnell in den Sattel gestiegen und im Trabe den Kantonementen nach, die teilweise schon leer sind, teilweise die letzten Bespannungen zum Abtraben auf den Parkplatz bereit stehen. Vorwärts Korporal Weber, rasch zum Anspannen! Kaum bin ich auf dem Sammelplatz angekommen, erfolgen bereits schon die Marschbereitschafts-Meldungen. Es mag etwa 10 Minuten nach Mitternacht gewesen sein. Zum Glück ist es eine sternehelle Maennacht, wenn auch empfindlich kühl. Von Westen her, aus der Rich-

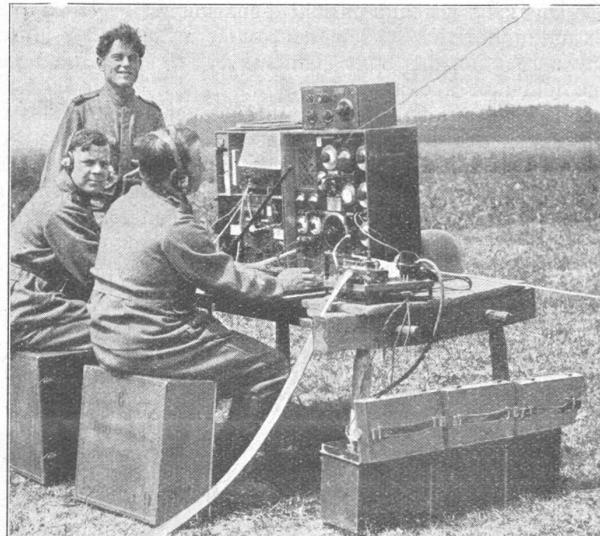
tung der Ruine Landskron, hört man das dumpfe Rollen eines heftigen Artillerieduels, das sie sich gerade in jener Nacht bei Dommerkirch und Pfirt in ausnehmend intensiver Weise leisteten. Unser Batteriechef hatte es eilig, ein kurzer Signalpiff. Mann und Ross stehen unbeweglich, aber nur einen Moment, denn schon kommt das kurze, energische Kommando: «Aufsitzen!» und in kurzer Zeit ist die Batterie aus dem Parkplatz in Marschkolonne ausmarschiert, geht's schon in leichtem Trab in die kühle Nacht hinaus, über die Birs, Reinach, dann Therwil zu. Der anfangs leichte Trab ist nach und nach in schärfere Gangart übergegangen, kaum sind einzelne Lichter von Therwil wahrnehmbar, rasselt die Batterie bereits in das nächtlich stille Dorf hinein, das von einem Landwehrbataillon besetzt war. Vor dem Wachtlokal stand bereits die gesamte Landwehr-Infanteriewache alarmbereit in Achtungstellung und schaute erstaunt der rasch vorbeitrabenden Batterie nach, die auch allsobald mit ihrem derben Geräusch in der Ferne verklang. Wir sind wieder auf offener Landstrasse, am westlichen Horizont zeigt sich ein nervöses Blitzen von Scheinwerfern der kriegsführenden Armeen. Das unheimliche Dröhnen und Donnern des Artillerie-Duells übertönt sogar unsern eigenen Lärm und die Hast, mit der wir uns in unaufhaltsamem Trab immer mehr der Grenze nähern, gibt der ganzen Sache so mitten in der Nacht eine ganz kriegerische Note, namentlich auch noch durch folgenden kleinen Zwischenfall: Da sich bereits im Jahre 1917 für die Pferde Futtermangel zeigte, wie für die Menschen die Lebensmittel, so waren die Pferde auch nicht mehr so ausdauernd wie sonst. Pustend und dampfend vor Schweiß ihrer Pferde, nähert sich die Batterie bereits Oberwil. Ich ritt nach damaligem Reglement am Schluss der Gefechtsbatterie hinter dem 6. Caisson. Da biegt dasselbe plötzlich links aus. Wos ist los? Und schon trabe ich an der Antwort vorbei: Die Deichselpferde vom 5. Camion liegen wie verendet am Boden. Ein Fahrkorporal hat beim Fuhrwerk zu bleiben und wir stürmen ohne Halt vorwärts, durch Oberwil hindurch, das ebenfalls von Infanterie besetzt war. Auch hier ist die gesamte Wache in strammer Haltung ins Gewehr getreten. Wieder befinden wir uns auf offenem Gelände, ein grosser, dunkler Wald nimmt uns auf. Das Aufregende des forcierten Marsches, das unaufhörliche Dröhnen der vielen donnernden Geschütze drüben im nahen Elsass, dies alles hätte in jenem Moment bewirkt, dass wir ohne Furcht und Zagen zum ernsten Scharfschiessen abgeprotzt hätten. Schon liegt der Wald in düsterem Halbdunkel hinter uns, vereinzelte Lichter der nahen Grenze sind bereits bemerkbar, da kommt endlich das Kommando: «Halt! Auf der Strasse kehrt! Geschützführer!» Und wieder zurück durch den Wald, wo dann links und rechts der Strasse an der Waldsrière eine bis zum Morgengrauen gut ausgebaute Stellung bezogen wird. In einem geeigneten Momente wird den Offizieren und Unteroffizieren zur weitem Mitteilung an die Mannschaft der Zweck dieser taktischen Uebung bekannt gegeben. Beim Morgengrauen kommt der Batteriewagen mit der ammontierten Feldküche angefahren, um uns den wohlverdienten Kakao zu bringen. Ueber den Verlauf der Uebung und des Rückmarsches bei sengender Sonnenhitze früh am Nachmittag will ich nicht weiter ausholen, aber jener kriegerische nächtliche Alarm mit dem forcierten Anmarsche, begleitet von dem unheimlichen Begleitkonzerte unserer Waffenbrüder in damaligem Feindeslande wird keiner von uns, der «dabei gewesen», so schnell wieder vergessen.

Billet du jour

On aime toujours les vieux amis avec lesquels on a passé de longs moments de sa vie. On connaît leurs qualités et leurs défauts et alors même que ces derniers sont plus grands que les premiers on tient à conserver une amitié précieuse.

Qui n'aime pas son fusil ? Je me souviens qu'étant recrue on nous distribuait une petite brochure du major Mariotti intitulée « *Mon fusil* » et qui commençait par ces mots « J'aime mon fusil ! »

Je vous vois sourire avec indulgence ! Eh quoi ! Avoir de l'affection pour cet encombrant compagnon qui, au fond, ne nous a fait que des misères ! Celui qu'on a transporté durant des kilomètres et des kilomètres sur son dos avec de temps à autre ce coup d'épaule horrible-



Tragbare Funkerstation in Tätigkeit.

(Hohl, Arch.)

Poste de T. S. F. portable, prêt à fonctionner.

ment fatiguant destiné à ramener dans la bonne position une bretelle recalitrante ! Celui de qui on a dû prendre soin avant nous-mêmes le soir en arrivant, morts à moitié, au cantonnement ! Qui sournoisement a ramassé toutes les poussières, toute l'humidité . . . et qui nous vaut souvent au moment tragique des inspections de véhéments reproches . . . Celui qui «porte» trop haut ou trop bas ou trop à gauche ou trop à droite, en un mot qui n'atteint jamais la cible au bon endroit ! Aimer son fusil ? . . . Oui, trois fois oui ! Parce qu'on est ainsi dans la vie qu'on préfère parmi ses enfants celui qui nous donne le plus de mal, selon la bonne expression populaire. On l'aime tellement, que malgré l'appellation péjorative de *seringue* qu'on lui donne à chaque instant on pousse des cris de paon dès qu'on s'aperçoit au stand, en manœuvres ou au cantonnement qu'on nous a changé notre arme ! D'abord parce qu'on a peur de la punition et des complications mais aussi surtout parce qu'on garde au fond du cœur une vague tendresse pour l'outil encombrant mais si utile devant l'ennemi dont la Confédération nous a fait cadeau. Oui, fait cadeau . . . puisqu'à la fin de sa vie, le vieux landsturm jusqu'alors pouvait le revendre à son arsenal contre de bonnes espèces sonnantes. Disons bien vite que rares étaient les soldats qui profitaient de cette aubaine (?) pour la bonne raison qu'en général tous préféraient garder chez eux cet ami des bons et des mauvais jours ! On ne vend pas ses